

Leseprobe:

Erstes Kapitel aus

Die Wasserscheide

Roman

Grünkreuzverlag

WASSERSCHEIDE

1. Donnerstag, 12. Sept. 1996	7
2. Karin	29
3. Ernest	37
4. Harry	57
5. William	64
6. Cate	74
7. Aufbruch	90
8. Makoto	118
9. Die Wasserscheide	121
10. Makoto sagt Ja	141
11. Harry sagt Ja	146
12. Karin sagt Ja	152
13. Cate sagt Ja	157
14. Karin	162
15. Makoto	176
16. Cate	180
17. Harry	199
18. Julia	218
19. Ernest	230

1. Donnerstag, 12. September 1996

Mit einem Seufzer öffneten sich alle drei Türen des Shuttlebusses gleichzeitig. Ihm entstiegen die Passagiere des Flight Number CA-227, formten eine Traube hinter einer Canadian-Air-Hostess in dunkelblauem Uniformen-Deuxpièces und strebten dem Airbus Typ 320 zu, der auf dem Runway 7 des Vancouver International Airport stand. Ein kleiner, rothaariger Mann löste sich vom Schwarm, weil er ein Foto des Silbervogels mit Crown und Grouse Mountain im Hintergrund knipsen wollte. Der schrille Pfiff und die autoritäre Handbewegung eines mit Maschinenpistole bewaffneten Soldaten ließen den aus der Reihe tanzenden Passagier jedoch zusammensucken und zurück zur Herde eilen. Errötend lächelte der Delinquent den am nächsten stehenden Passagieren zu, während er seinen Fotoapparat im Etui verstaute. Die junge, hübsche Japanerin in dottergelbem Tailleur lächelte zurück. Die anderen Reisenden achteten mehr auf den einsetzenden Nieselregen als auf die Entschuldigungsmimik des Rothaarigen.

An der Flugzeugtreppe staute sich die Traube und mutierte zu einem Pilz. Jene, die keinen Regenschutz hatten, drängten sich vor. Etwas weiter vorne schützte eine Amerikanerin ihre Frisur mit einer zerknitterten, grellroten Plastiktüte. Das japanische Mädchen klaubte eine durchsichtige Folienhaube aus ihrer Handtasche und band sie sich über ihren schwarzen Bubikopf. Wieder wechselte der kleine Mann mit ihr ein Lächeln, ja, er ermannte sich sogar, der charmanten Exotin auf Englisch

mit unverkennbar helvetischem Akzent mitzuteilen, wie nützlich doch Plastik sein könne. Er selbst hatte keinen Regenschutz, unterließ es aber dennoch, andere zu überholen. Er hatte beim Check-in darauf geachtet, einen Fensterplatz möglichst weit hinten zu bekommen, wo die Flügel die Aussicht nicht behindern. Er wollte sich nicht vordrängen. Die unangenehme Vorstellung, all die First-Class-Passagiere mit ihren weißen Hemden und pastellfarbenen Seidenkrawatten müssten sich an ihm vorbeidrücken, während er sein Handgepäck verstaut, verlieh ihm stoische Geduld.

Der Schweizer meinte auf diesem Flight Number CA-227 mehrmals, ein Glückspilz zu sein: Das erste Mal, als er, bei seinem Platz angekommen, entdeckte, dass auf dem Sitz rechts neben dem seinen die freundliche Japanerin saß. «Oh, das ist aber eine angenehme Überraschung, neben Ihnen zu sitzen! Möchten sie meinen Platz am Fenster?», fragte der kleine Mann galant, wenn auch in der Hoffnung sein Angebot werde abgelehnt. Die Japanerin lächelte fernöstlich, das heißt ohne jegliche Beimischung von Geringschätzung oder leichtfertiger Zutraulichkeit, und entgegnete, erstens habe sie schon beim Hinflug von Tokio einen Fensterplatz gehabt, und zweitens sehe man ohnehin nicht viel anderes als Wolken oder Wasser.

Während unbeachtet zwei dunkelblaue Crew-Deuxpièces, als wären sie Synchronschwimmerinnen, Sauerstoffmasken von der Decke holten und vor die Nase hielten, verrieten die Sitznachbarn einander nicht nur

Namen und Beruf, sondern auch Reiseziel und -zweck: «Ich bin Ernest Wetterwald», stellte sich der kleine Mann vor. Er komme aus Bern, «capital of Switzerland», wie er mit etwas Stolz verkündete, und nutze die Teilnahme am internationalen Psychiatriekongress in Vancouver, um einmal die Welt zu umkreisen; er habe auf der Hinreise New York, Toronto, Winnipeg und Calgary besucht, und nun plane er, in den nächsten zehn Tagen auch noch den Fernen Osten kennen zu lernen. «Von hier aus betrachtet sollte ich zwar eher von Fernem Westen sprechen», schlaumeierte er, «und alle Reisekosten werde ich vom steuerbaren Einkommen absetzen! Die können mir ja schließlich nicht vorschreiben, welchen Heimweg ich nehmen muss.» Lee Hanamaki lächelte fernöstlich.

«Und, haben Sie auch an einem Kongress teilgenommen?», forschte Ernest und bereute sofort die Frage, weil er unsicher war, ob Japaner derartige Fragen für indiskret halten.

«Nicht eigentlich an einem Kongress. Die Nordpazifische Bischofssynode fand dieses Jahr in Vancouver statt. Mir oblagen die Sekretariatsarbeiten der japanischen Delegation. Nächstes Jahr wird die Synode in Hilo stattfinden.»

«Wo um Gottes Willen ist denn Hilo?», entsetzte sich Ernest mit helvetischem Lachen.

«Das ist die Hauptstadt von Hawaii», erklärte Lee mit fernöstlichem Lächeln. Der Psychiater errötete, und das Bewusstsein, dass dies für andere sichtbar war, ließ ihn noch mehr erröten. Er erinnerte sich an einen Kongressvortrag über die entwicklungsphysiologische Bedeutung

des Errötens: Scham könne als Ministress aufgefasst werden, welcher die Kopfdurchblutung steigern, und ähnliches Geschwätz. «Hawaii liegt eben nicht auf meiner Reiseroute», entschuldigte sich Ernest bei seiner Sitznachbarin und verstummte verlegen.

«Letztes Jahr tagte die Synode bei uns in Kobe», eilte Lee dem kleinen Mann freundlich zu Hilfe.

«Tatsächlich? Das ist ja hochinteressant!», hörte Ernest sich sagen, während er angestrengt im Hirnregister Kobe abzurufen versuchte. Er brach den erfolglosen cerebralen Go-to-Befehl bald ab und fragte:

«Fliegt Ihr Bischof auch in diesem Flugzeug mit? Vorne in der First-Class-Abteilung, nehme ich an?»

«Nein, unsere Bischöfe sind schon gestern zurückgefliegen. Ich musste noch die Abrechnungen im Hotel bereinigen und mit den Amerikanern das Hawaiiprogramm durchgehen.»

«Und wo tagt die Synode übernächstes Mal, 1998?»

«Vermutlich in Guadalajara.»

«Aha», kommentierte Ernest und überlegte, ob er sich damit eine Lüge hatte zuschulden kommen lassen.

«Fasten your seatbelt», klang es aus den Bordlautsprechern. Eine Hostess kontrollierte, mit leicht vorgebeugtem Oberkörper durch den Mittelgang wandelnd, den Gehorsam. Lee war schon längst angeschnallt. Sie war eine gute Katholikin. Als die blau gewandete Wächterin, die bei jedem Schritt die Hand auf die nächste Kopfstütze der Passagiersitze legte und sich wie eine Skilangläuferin vorarbeitete, den Blick auf Ernests Schamgegend richtete, nestelte dieser, wieder leicht errötend, am Sicherheitsgurt, zog ihn etwas enger an, um ihn aber

gleich wieder zu lockern, nachdem die Uniformierte außer Sichtweite war, denn er wollte beim Start nicht daran gehindert werden, die Nase ans Fenster zu pressen. Die Maschine startete in nordwestlicher Richtung, so dass sie gleich nach dem verträumt-zarten «Dong» – dem Zeichen an blau gewandete Blondinen, Aktivitäten entfalten zu dürfen – eine Kurve über dem Archipel der Street of Georgia fliegen musste, und zwar – wieder ein Glücksfall für Ernest – eine Linkskurve: Während die Fensterreihe rechts hinauf ins Nieselregen spendende Grau guckte, konnte Ernest mit kindlicher Freude winzige Ozeanschiffe und sich ameisenartig fortbewegende Autos beobachten. Er versuchte einen letzten Blick auf Vancouver zu erhaschen und dabei vielleicht sogar sein Kongresshotel, das Fairmont auf Turnberry Isle, zu identifizieren. Das Fairmont hatte einen Luxus geboten, wie ihn Ernest noch nie erlebt hatte. Sämi, ein Berner Kollege, der mit einem Swissair-Direktflug über Grönland nach Vancouver geflogen war, hatte sogar seine Golfschläger mitgenommen und auf dem hoteleigenen Platz mit einer fatal attraktiven Psychiaterin aus L.A. eine Partie gespielt, die – jedenfalls in Ernests Fantasie – auf einer Spielwiese endete, auf der andere Spiele stattfinden. Es ärgerte den Psychiater, in sich trübe Neidgefühle zu entdecken.

Der Airbus flog jetzt im Nebel, durchstieß aber schon drei Minuten später die Wolkendecke und sonnte sich im ewigen Schönwetter. Trotzdem blieb Ernests Stimmung trüb: Wozu eine Weltumkreisung? Warum war Sämi zwanzig Zentimeter größer als er? Die Frischluft-

düsen über den Passagiersitzen säuselten mit deprimierender Konstanz. Ernest war froh, als seine Trübseligkeit dadurch verscheucht wurde, dass der Captain mit sonorer Kaffeereklamestimme, die stark behaarte Männerarme vermuten ließ, meldete, man habe die Reishöhe von 9500 Metern über dem Meer erreicht und fliege zurzeit mit achthundertzwanzig Kilometern pro Stunde über dem Pazifik; der Flug nach Tokio werde etwas mehr als neun Stunden dauern und er wünsche guten Appetit.

Tatsächlich entdeckte Ernest durch den Spalt zwischen den Vordersitzen weiter vorne im Mittelgang ein sich polypenartig bewegendes Konglomerat von Chromstahl, Uniformenblau und Plastikweiß, das einen seltsamen Tanz aufführte. Die Ballettkompanie kam näher und verteilte Putenschnitzel mit chinesischen Nudeln auf die Klapp Tischchen. Ernest schmeckte es nicht. Aber er aß alles auf. Es war ja denkbar, dass er Hunger bekommen könnte zu einer Zeit, da nichts serviert würde, da alle Passagiere schliefen, mit übergestülpten Kopfhörern, eingewiegt von Mozart oder Dixie. Aus demselben Grund steckte er die beiden in Celluloid verpackten Vollkornbrötchen in die Jackentasche. Der Sonnenuntergang zog sich hin, nicht nur wegen des nördlichen Breitengrades, sondern auch weil das Flugzeug westwärts der Sonne hinterhereilte.

Etwa drei Stunden nach dem Start meldete sich wieder die beruhigende Kaffeereklamestimme: «Wir fliegen zurzeit zehntausend Meter über dem Meer. Dank etwas

Rückenwind wird unser Flug vermutlich etwas kürzer dauern als nach Fahrplan. In Tokio ist das Wetter gut bei sechsundzwanzig Grad Celsius und Windstille. Rechts unten sehen sie zurzeit den rauchenden Mount Veniamoff. Sein Name klingt zwar russisch, er gehört aber zu den USA.» Ernest presste sich an die Scheibe und hätte am liebsten den Hals zum Fenster hinausgestreckt. Er schoss ein Foto, obschon wenig Chance bestand, dass darauf ein Berg, geschweige denn ein Vulkan zu erkennen sein würde. «Wir dürfen nicht vergessen, das Datum umzustellen», belehrte Ernest etwas schulmeisterlich seine Sitznachbarin. Die Japanerin lächelte. Ernest errötete, da ihm bewusst wurde, dass Lee die Datumsgrenze schon beim Hinflug nach Vancouver überquert haben und also bestens Bescheid wissen musste. «Haben Sie Familie, wenn ich fragen darf?», erkundigte er sich aus purer Verlegenheit. «Ja, selbstverständlich. Aber ich bin noch nicht verheiratet, wenn sie das meinen. Ich lebe mit den Eltern und Geschwistern.»

Ernest kam sich unbeholfen vor und plauderte möglichst unbefangen: «Ich habe eine Tochter», und setzte lachend hinzu: «rothaarig wie ich.»

«Wir in Japan bewundern Rothaarige. Das wirkt so exotisch auf uns. Ist Ihre Frau auch rothaarig?» Japaner waren offenbar doch weniger diskret, als Ernest gedacht hatte. Oder wollte Miss Hanamaki mit ihm bloß den Erbgang von Rothaarigkeit diskutieren? Nach kurzem, betretenem Schweigen antwortete er: «Sie ist vor einem Jahr gestorben.»

«Oh, das tut mir leid, entschuldigen Sie. War sie krank?»

«Sie hat sich umgebracht.» Lee wollte nicht nochmals *Oh, das tut mir leid* sagen. Sie schwieg.

Wieder knackte der Lautsprecher und des Captains sonore Stimme verkündete: «Wir fliegen eine knappe Stunde über dem Beringmeer, überqueren dabei die Datumlinie und werden dann die russische Aleuteninsel Mednyj überfliegen.»

Der Captain schaltete das Bordmikrofon aus, ließ sich von seiner Lieblingsstewardess Kaffee servieren und übergab die Cockpit-Überwachung seinem Kopiloten. Flight Number CA 227 erreichte die Mednyj-Insel mitten über dem Beringmeer, bei 175° Länge und 56° Breite, erhob sich im First-Class-Abteil Omar Ben Bakr, ging ganz nach vorne zur Toilette und schloss sich ein. Die rote Lampe über der Toilettentür leuchtete auf. Das war nichts Auffälliges. Alle Passagiere, die diesen Ort aufsuchten, schlossen sich ein. Nur der Umstand, dass der Mann nach kurzer Zeit mit einem zerknitterten Plastiktragtäschchen, das er vorher nicht gehabt hatte, aus der Toilette herauskam, hätte bemerkt werden können. Aber niemand achtete darauf. Der Plastiksack mit der Aufschrift *Chanel 5* enthielt allerdings nicht eine Parfümflasche, sondern eine Pistole. Ein zweiter, jüngerer Passagier ähnlicher Hautfarbe in der vierzehnten Sitzreihe erhob sich aus seinem Sitz. Es hatte den Anschein, als ob er seinerseits die rote Lampe aufleuchten lassen wollte. Also nahm erneut niemand Notiz davon. Die beiden Männer begegneten einander im Mittelgang, kreuzten einander aber nicht, wie ein allfälliger Beobachter wohl erwartet hätte, mit einem *Sorry*; vielmehr übergab

der eine dem anderen ganz unauffällig das *Chanel 5*, kehrte um und ging nach vorne ins Cockpit. Der Jüngere wendete ebenfalls und ging zum Anrichterraum mit den Speiseschränken, der das First-Class-Abteil vom hinteren Businessclass-Bereich abtrennte. Er vermummte sich, vermutlich um ernst genommen zu werden, und zog den Vorhang, der dazu dient, das Personal im Office vor indiskreten Passagierblicken zu schützen, zur Seite. Das schreckte Barbara, eine der drei im Anrichterraum auf ihren Personalsitzen schlummernden Stewardessen, auf. Sie erhob sich. Der Vermummte hielt sie mit wildem Blick und vorgehaltener Pistole in Schach. Intuitiv schlugen die beiden anderen Deuxpièces die Augen auf und blieben entsetzt sitzen. Die Szene blieb für einige Sekunden erstarrt. Dann piepste das Bordtelefon an der Wand neben dem Kühlschrank. Mit einer kleinen Bewegung des Pistolenlaufs bedeutete der Mann der stehenden Barbara, das Telefon abzunehmen. Sie gehorchte und hielt mit beiden Händen den Hörer ans rechte Ohr. Dann sagte sie leise, mit hörbar trockenem Mund: «Ja.» Nach einigen langen Sekunden nochmals: «Ja.» Dann rapportierte das Mädchen im Flüsterton: «Der Captain. Wir sollen uns ruhig verhalten. Ein Mann ist mit Waffe ins Cockpit eingedrungen und bedroht die Crew.» Die Frauen blickten, nur die Augen bewegend, einander verängstigt an und verharrten regungslos. Alle wussten, dass Vera, die vierte Stewardess, vor zwanzig Minuten einen Kaffee ins Cockpit gebracht hatte.

Ernest Wetterwald fragte nichts ahnend seine Sitznachbarin Lee Hanamaki: «Was denken Sie, was sollte ich in

Japan auf keinen Fall verpassen?»

«Sie bleiben nur vier Tage in Japan?»

«Ja, mehr ist leider nicht drin. Ich werde in zwei Wochen wieder zu Hause erwartet, und, wie sie sicher verstehen, möchte ich die Chinesische Mauer, Bangkok und Bombay nicht nur von oben aus zehn Kilometer Entfernung sehen.»

«Das verstehe ich gut. Aber schade ist es doch, dass Sie nur vier Tage Zeit haben, unsere Kultur kennen zu lernen. Die tausendarmige Kannon im Sanjusangendo-Tempel in Kyoto dürfen Sie jedenfalls nicht auslassen. Und natürlich den Senriga-taki-Wasserfall im Kirishima-Nationalpark ...» Ernest hatte nie von Sanjusangendo oder Kirishima gehört. In der Tour, die der Reiseveranstalter Kuoni zusammengestellt hatte, kamen Kyoto und Naturparks nicht vor.

Omar Ben Bakr drückte sich in die hinterste Cockpit-Ecke, hielt die Pistole auf den Captain gerichtet und zeigte mit der freien Hand auf den Kreiselkompass, während er den Piloten anherrschte: «Drehen Sie nach rechts ab, bis das Gyroskop Azimut 262 anzeigt.» Dem Captain wurde sofort bewusst, dass der Mann, der hier die Befehle gab, sich gut vorbereitet hatte. Diesem Erpresser würde er nichts vormachen können. Schon beim Hereinstürzen ins Cockpit hatte der Flugzeugführer zielbewusst die Stecker der Mikrofonkabel aus der Funkanlage gerissen. Mit leicht bebender, nicht mehr für Kaffeereklame geeigneter Stimme fragte der Captain, wohin dieser Kurs führen sollte. «Das werden sie früh genug erfahren», zischte der Araber. Der Captain

wies den Kopiloten an: «Dreh ab, David, auf Zwözwoundsechzig».

«Schauen sie, wir fliegen eine Kurve», frohlockte Ernest, «dort unten sehe ich einen Eisberg. Oder ist es ein verschneiter Vulkan?» Lee reckte sich ein wenig, um durch die Fensterluke zu blicken: «Ich denke, das ist nur ein Wölkchen», antwortete sie und lehnte sich wieder zurück in ihren Sessel.

Der Kreiselkompass zeigte jetzt den befohlenen Kurs an. Nach einer Weile bemerkte der Captain: «Mit diesem Kurs werden wir demnächst in russisches Hoheitsgebiet eindringen. Ohne Funkanmeldung in Petropawlowsk riskieren Sie, dass wir bald von einem MiG-Geschwader eskortiert werden.»

«In Petropawlowsk gibt es keine Abfangjäger, und Wladiwostok ist zu weit weg», entgegnete Omar selbstsicher. «Und noch etwas», fügte er hinzu, «in der Toilette im Kasten für Papierhandtücher ist eine Bombe mit Zeitzünder platziert. Wenn irgendjemand versuchen sollte, sie zu entfernen, explodiert sie. Bitte lassen Sie das von einem ihrer Schätzchen nachprüfen, damit Sie sehen, dass ich nicht bluffe.»

Im Anrichterraum piepste wieder das Bordtelefon. Die drei verängstigten, durch den Anblick der Pistolenlaufmündung gefesselten Hostessen zuckten zusammen. Die immer noch stehende Barbara nahm ab. In Abständen, die den armen Frauen wie Ewigkeiten vorkamen, wisperte sie totenbleich: «Ja ... ja ... ja» und hängte auf.

«Also los, gehen Sie», kommandierte der Vermummte, der offenbar ganz genau wusste, welchen Auftrag Barbara erhalten hatte. «Wenn Sie in zwei Minuten nicht zurück sind, knalle ich eine Ihrer Freundinnen ab». Barbara wankte mit ihren hohen Absatzschuhen und Angstschweißperlen auf der Stirn durch den Mittelgang. Schon von weitem sah sie die rote Lampe brennen. Sie verlangsamte den Schritt. Verunsichert kehrte sie um. Ein graumeliertes Franzose, der sich beim Check-in einen Platz am Mittelgang hatte reservieren lassen, weil es seine Leidenschaft war, den Gang von Frauen zu begutachten und daraus gewisse Schlüsse zu ziehen, lächelte freundlich zu Barbara hinauf. Sie lächelte gequält zurück. Als sie hörte, dass die Toilettentür entriegelt wurde, wendete sie erneut und ging zur Toilette.

Der Franzose gab eine schlechte Note. Aus der Beobachtung, dass während Barbaras Kurzaufenthalt in der Toilette die Lampe grün blieb, schloss er auf einen dienstlichen Einsatz. Als die Hostess wieder an ihm vorbeikam, bat er um einen Cognac. Barbara erreichte die Anrichte. Ihre Erkundung hatte drei Minuten gedauert. Trotzdem war keine Kollegin abgeknallt. Das erlaubte Hoffnung. «Ein Passagier möchte einen Cognac», stieß das Mädchen mit weinerlicher Stimme und Tränen in den Augen hervor. «Bringen Sie den Cognac. Und wenn Ihnen etwas daran liegt zu überleben, dann sorgen Sie dafür, dass alles schön ruhig bleibt in dieser Bude.» Barbara suchte tattrig im Schrank ein Cognacglas. «Telefonieren Sie zuerst noch ins Cockpit», befahl der Mann. Barbara nahm den Hörer: «Ja, es ist, wie du sagtest ...

ich weiß nicht, es ist einfach ein Apparat, und zwei weiße Drähte. Plastik. Nein, kein Uhrwerk, jedenfalls nicht erkennbar ... ich weiß nicht, ich habe nichts angefasst ... ja.» Die Tränen liefen ihr jetzt über die Wangen und hinterließen schwarze Mascaraspuren im Make-up. Als sie zitternd den Cognac eingeschenkt hatte, befahl der Araber: «Schminken Sie sich frisch, bevor Sie servieren.» Barbara gehorchte, obschon sie nur wacklige Linien zustande brachte. Als sie dem Franzosen den Drink brachte und sich vorneigte, um diesen auf das ausgeklappte Tischchen zu stellen, war sie ganz nah beim Ohr des Franzosen. Schon wollte sie ihm etwas zuraunen ... – doch sie hielt sich zurück. Blitzschnell arbeitete es in Barbaras Hirn: Wie würde der Franzose auf die Nachricht, das Cockpit sei in der Hand von Flugzeugentführern, reagieren? Sie konnte keine unüberlegte Handlung von Passagieren riskieren. Im letzten Fortbildungskurs hatte man ihnen eingeschärft, alle Forderungen eventueller Flugzeugentführer zu erfüllen. Sie stotterte bloß: «Service, Monsieur.»

Auch die Cockpit-Crew hatte klare Anweisungen, wie sie sich in solcher Situation verhalten musste. Dem Captain war klar, dass es jetzt darum ging, Zeit zu gewinnen. Und vor allem darum, irgendwo sicher zu landen. Er versuchte einen jovialen Ton anzuschlagen: «Hören Sie, ich weiß nicht, wohin Sie fliegen wollen. Peking dürfte nicht sehr attraktiv sein für Ihre Zwecke, die ich allerdings nicht kenne. Abgesehen davon müssten wir für Peking einen südlicheren Kurs fliegen. Die Mongolei scheint mir ebenfalls keine gute Destination für Flug-

zeugentführer. Oder zieht es Sie etwa nach Jakutsk oder Irkutsk?»

Der Erpresser hüllte sich in grimmiges Schweigen. Mit der Zeit wurde er müde, die Pistole auf Augenhöhe zu halten. «Diese da soll zu den anderen Mädchen», befahl er barsch und zeigte mit der Pistole auf Vera, die auf dem dritten Sessel im hinteren Teil des Cockpits saß. Vera war eine beherzte Frau, die sich nicht kommandieren ließ. Sie war zur Rebellin geboren und hatte deswegen schon in der Schule Probleme gehabt. Auch jetzt verweigerte sie den Gehorsam. «Geh nach hinten, Vera», forderte der Captain sie auf. «Ich sitze gut hier», antwortete Vera gereizt und provokativ. Omar setzte ein Ultimatum: «Ich zähle bis drei, und dann sind Sie weg hier ... eins ... zwei ...» Omar gab einen Schuss in Richtung Vera ab. «Das war erst der Warnschuss», schrie er, und David herrschte sie noch lauter an: «Geh schon, Vera!» Die Stewardess verließ flink das Cockpit.

Lee sagte zu Ernest: «Das klang wie ein Schuss.» Ernest lachte und meinte: «Vermutlich ein Ventilgeräusch, wenn die Kerosinzufuhr zu den Triebwerken von einem Tank auf einen anderen umgeschaltet wird.»

Der Sitznachbar des Franzosen fragte erschrocken: «Was war denn das?» Dieser indes zuckte bloß mit den Achseln und schlürfte unbekümmert seinen Cognac.

«Ich spaße nicht. Hoffentlich haben Sie das gemerkt», drohte Omar. Der Captain erwiderte: «Sie haben ein un-

glaubliches Glück. Wahrscheinlich ist die Kugel durch den Toilettenraum in den Frachtraum und dort in irgendeinem Koffer stecken geblieben.» Und zu David gewandt fragte er: «Wie ist der Druck im mittleren Kompartiment?»

«Normal.»

«Die Tanks?»

«Dicht.»

«Noch etwas», ergänzte Omar, «Sie müssen wissen, dass es meinem Bruder und mir völlig gleichgültig ist, zu sterben. Allah gibt seinen Märtyrern guten Lohn! Schauen Sie, ich habe hier ein Funkgerät in der Tasche. Sehen Sie, hier. Alle halbe Stunde muss ich mit dieser Tastatur einen Code funken, damit der Zeitzünder in der Toilette auf eine halbe Stunde später gestellt wird. Wenn ich das nicht tue, dann explodiert diese ganze verdammte Maschine. Ohne mich seid ihr sozusagen jetzt schon tot. Also tragen Sie Sorge für mich, in Ihrem eigenen Interesse.»

Es entstand eine längere Pause.

Mit einer Kopfbewegung zum Frontfenster hin bemerkte der Captain zu David: «Da vorne, Kamtschatka.»

Omar hatte sich auf den Platz gesetzt, den Vera vorher besetzt hatte. «Was für Scheiß erzählen Sie?», wütete er, erhob sich und hielt die Pistole wieder schussbereit.

«Ich sagte: Da vorne taucht Kamtschatka auf, und es dürfte schwierig sein, den Passagieren zu erklären, wie das Land da unten zur Reise nach Japan passt.»

Über der Landschaft lag zwar nur noch Dämmerlicht.

Das hinderte Ernest aber nicht daran, etwas von der Welt sehen zu wollen. So entging ihm nicht, dass in Flugrichtung Land auftauchte. «Ist das schon Japan?», fragte er Lee. Die Sekretärin, die etwas eingeschlummert war, blickte auf die Uhr und entgegnete: «Das ist nicht möglich. Vielleicht eine kurilische Insel ...»

Auch in der First Class – obschon es dort als unfein galt – schaute eine Amerikanerin zum Fenster hinaus und bemerkte Land. Sie studierte die Flugstraßenkarte, die in der Tasche an der Rücklehne des vorderen Sitzes steckte. Aber sie wurde nicht klug, welches Land sie jetzt überflogen. Die Frau wollte eine Stewardess fragen. Aber es war keine da. So beschloss sie, ihre Neugierde im Cockpit zu stillen. Sie war eine routinierte Passagierin. Mehrmals schon hatte sie erlebt, dass die Tür zwischen First Class und Cockpit offen gelassen wurde und man den Piloten bei der Arbeit zuschauen konnte. Sie wusste auch, dass die kanadischen Piloten den Kontakt mit Fluggästen, zumal weiblichen, nicht scheuten. Also schlenderte sie nach vorne, bekam vom Franzosen eine schlechte Note und verschwand zu dessen Verwunderung nicht in der Toilette, sondern im Cockpit.

Als Omar realisierte, dass die Cockpit-Tür geöffnet wurde, drängte er sich wieder in die Ecke bei der Türangel. Kaum hatte die Frau die Türschwelle überschritten, zerrte er sie am Arm in den Raum, stieß mit einem Fuß die Tür zu und warf die Eindringene auf den Sessel, den er eben noch selbst benutzt hatte. Die Frau begann

laut zu schreien. Omar erschoss sie. Auch diesmal war der Schuss nicht nach außen gedrungen, aber die Frischluftventilation setzte aus.

Viele Passagiere hatten schon mit geschlossenen Augen vor sich hin gedöst. Das Aussetzen der Frischluftdüsen, das plötzliche Fehlen des einschläfernden Geräusches weckte viele. Ein Murmeln erhob sich. «Da war doch wieder so ein Ventilgeräusch», sorgte sich Lee. Der sonst bei Emotionen eher errötende Ernest wurde bleich. Dann hörten die Passagiere den Captain über Lautsprecher: «Bitte bleiben Sie sitzen. Es gibt keinen Grund zur Sorge. Wir haben leider ein kleines Problem mit der Frischluftzufuhr. Ich kann Ihnen aber versichern, dass das Fliegen mit dem Airbus 320 auch ohne Ventilation völlig gefahrlos ist. Die Druckluftaggregate arbeiten unabhängig von den Frischluftventilatoren. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen. Bitte bleiben Sie auf Ihren Sitzen und schnallen Sie sich an. Danke.» Die Passagiere – außer natürlich jenem Großmütterchen, das sich mit geschlossenen Augen und seligem Lächeln über Kopfhörer immer noch Mozart zu Gemüte führte – bemerkten, dass des Captains Stimme nicht mehr so sicher klang wie bei der Begrüßung.

Im Cockpit zischte der Captain Omar grimmig an: «Hören Sie, Sie elender Schuft, ich weiß nicht, wie Ihr Allah das Erschießen ahnungsloser Frauen einschätzen wird – ich weiß nur, dass wir nun endlich wissen müssen, wo dieser Flug enden soll. Wir haben schon die Hälfte unseres Treibstoffs aufgebraucht.» Omar schwieg. Einige

Zeit später machte er sich an seinem Funkgerät zu schaffen. Dann zog er die Leiche vom Sessel, um diesen wieder selbst zu benutzen. Die beiden Triebwerke summten gleichmäßig. Der Franzose wartete vergeblich auf die Rückkehr der Dame, die im Cockpit verschwunden war. Er hatte das unbestimmte Gefühl, dass etwas Seltsames im Cockpit ablief. Die Anordnungen des Captains missachtend, löste er den Sicherheitsgurt und stand auf, etwas beduselt vom Cognac und von dem Wein, den er schon zum Essen konsumiert hatte. Er wollte seine ungereimten Beobachtungen der blonden, langbeinigen Stewardess anvertrauen und begab sich nach hinten zum Anrichteraum. Der Vermummte nahm ihn mit Pistolendrohung in Empfang. Bekanntlich fürchten sich alkoholisierte Männer nicht vor Pistolen. Der Passagier schlug dem Araber die Faust ins Gesicht und haschte nach der Waffe. Beide Männer rissen an der Pistole. Die Stewardessen schrien. Ein Schuss ging los. Der Araber stürzte und blieb liegen. Der Franzose eilte mit vorgehaltener Pistole stolpernd und torkelnd nach vorne. Ein beherzter Mann schnellte aus seinem Sessel und umklammerte den vermeintlichen Amokläufer oder Terroristen. Beide stürzten.

Im Cockpit hatte Omar den Schuss gehört. Er verriegelte die Cockpit-Tür und befahl folgende Durchsage: «Hier spricht der Captain. Unser Flugzeug ist in die Hände von Flugzeugführern geraten. Ich bitte Sie dringend, auf Ihren Plätzen sitzen zu bleiben. Es ist noch nicht klar, wo wir landen werden und welche Forderungen die Flugzeugführer haben. Bitte bewahren

Sie Ruhe. Unsere einzige Chance ist, die Forderungen der Entführer zu erfüllen. Die Entführer haben uns zugesichert, unser Leben zu schonen, wenn wir ihren Anweisungen folgen. Ich beschwöre Sie: Bleiben Sie auf Ihren Plätzen.»

Omar war zufrieden mit der Durchsage.

«Sie müssen uns verraten, wo wir landen sollen. Sonst fliegen wir in eine Katastrophe», raunzte der Captain.

«Wir werden in Karakol erwartet», klärte Omar ihn betont eisig auf.

«Kirgistan?», verwunderte sich David. Der Captain schaute verblüfft hinüber zu seinem Kopiloten.

«Das ist nicht möglich mit dieser Maschine», klärte David den Terroristen auf.

«Erzählen Sie mir nichts. Der Airbus 330 hat eine Reichweite von 12 000 Kilometern.»

«Das ist richtig für das Modell 330. Wir fliegen aber Modell 325, und das hat eine Reichweite von 8900 Kilometern, vollgetankt wohlverstanden.» Sowohl der Captain als auch Omar spürten, dass David die Wahrheit sprach.

«Schau nach, David, welche Flugplätze in Reichweite liegen. Peile unsere aktuelle Position mit den Radiostationen Sapporo und Jakutsk.» David stellte die Navigationsgeräte ein. Omar ließ ihn gewähren. David bemühte sich einige Minuten lang und schüttelte mehrmals den Kopf. Schließlich stieß er hervor: «Wir sind viel zu weit nach Norden geraten. Um nach Karakol zu gelangen, hätten wir nicht Azimut 262, sondern 226 fliegen sollen. Vielleicht war das ein Übermittlungsfehler. Aber auch

bei richtigem Kurs hätten wir's nicht geschafft.»
«Was schlägst du vor?», fragte der Captain und machte sich an der Seitentasche seines Sitzes zu schaffen.
«Was machen Sie da?», herrschte Omar ihn an.
«Ich suche meine Flugkarte.»
«Ihr Kopilot hat eine Karte auf den Knien, das wird wohl genügen! Zwingen Sie mich nicht, noch mehr Schüsse zu vergeuden.»
«Wir fliegen zurzeit nördlich von Magadan», stellte David fest.
«Halten Sie Kurs auf Karakol», beharrte Omar.
«Wir fliegen nicht nach Karakol, weil uns der Treibstoff vorher ausgeht!»
«Schweigen Sie!» Omar wurde wütend.
Der Captain versuchte, unmerklich den Kurs südwärts zu korrigieren, in der Hoffnung, in die Nähe von Jakutsk zu gelangen. Omar beobachtete aber den Kompass und brauste auf: «Versuchen Sie etwa, doch noch nach Tokio zu kommen? Gehen Sie sofort zurück auf den alten Kurs, sonst knallt's.»
«Auch für Tokio haben wir nicht mehr genug Treibstoff», stellte David lapidar fest, «schauen Sie, wir sind hier über der Ostküste Sibiriens. Mit Glück könnten wir Jakutsk erreichen ...»
«Der Tank im linken Flügel gibt Alarm», stellte der Captain fest, «wir verlieren Kerosin.»
«Das muss der letzte Schuss verursacht haben ...»
Omar sah das Warnblinken einer gelben Lampe auf dem Treibstoff-Kontrollboard. «Gut, nehmen Sie Kurs auf Jakutsk», lenkte er ein.
Zeitgerecht funkte er seinen Code in die Toilette. Er

wagte nicht, nachzuforschen, was draußen im Passagier-
raum abgelaufen war. So wusste er nicht, dass sein Bru-
der dort im Handgemenge die Waffe hatte zurück-
erobern können und nun Personal und Passagiere wieder
in Schach hielt.

So flog der Airbus eine Stunde lang weiter Richtung
West-südwest. Omar ließ David an die Ersatzfunkausrüs-
tung. David versuchte vergeblich, mit dem Flughafen
Jakutsk Kontakt aufzunehmen.

Der Tank war indes stärker leck, als der Captain gedacht
hatte. Sechshundertfünfzig Kilometer vor Jakutsk muss-
te er notlanden. Das geschah bei Mondschein auf einem
namenlosen See bei 65°10' Breite und 139°09' Länge im
gebirgigen Nordostsibirien. Ernest Wetterwald und Lee
gurteten sich entgegen den Anweisungen nicht an. Sie
kauerten sich zusammen und hielten einander die Hand.
Bei der Wasserung streifte der Jet eine kleine Felsenin-
sel. Ein Flügel wurde abgerissen, der Rumpf aufge-
schlitzt. Er zerbarst. Infolge der leeren Tanks gab es
kein spektakuläres Flammenmeer, nur ein großes Kra-
chen und Rauschen. Ernest fühlte sich emporgeschleu-
dert, fiel ins Wasser und begann zu schwimmen. Einige
Augenblicke später explodierte die Bombe der Terroris-
ten. Die hochgeschleuderten Wrackteile fielen zurück
ins Wasser. Ihr Platschen verebbte rasch. Ein strudeln-
des Glucksen begleitete den Untergang des Airbus.
Dann Totenstille. Ernest hörte nur noch das leise und
murmelnde Gurgeln seiner Schwimmbewegungen. Bald
stellte er fest, dass ihm das Wasser nur noch bis zur

Brust reichte. Das bewaldete Ufer war keine hundert Meter weit entfernt. Er watete auf die Tannen zu, die im Mondlicht glänzten.